

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Bärbel de Groot-Kopetzky «Katholische» Zeitungen in den Niederlanden

In dieser Concilium-Nummer zur Spiritualität legen wir als Dokumentation die Ergebnisse einer Umfrage vor, die bei einer Reihe von (katholischen) Zeitschriften und Zeitungen in den Niederlanden angestellt wurde. Sowohl aus praktischen Gründen – wegen der Übersichtlichkeit eines kleinen Landes – als auch wegen der Tatsache, daß die Entwicklungen innerhalb der Kirche in den Niederlanden ein ziemlich schnelles Tempo haben, ist unsere Wahl auf die Niederlande gefallen. Der nichtniederländische Leser wird in den hier veröffentlichten Antworten auf unsere Umfrage die Problematik seiner eigenen Blätter mehr oder weniger wiederfinden.

Es liegt nahe, daß die Spiritualitätsproblematik in diesen Periodika – Zeitschriften für Spiritualität und katholischen Tageszeitungen – verschieden liegt: offen oder verhüllt, ausgesprochen oder indirekt. Trotzdem läßt sich in diesen verschiedenen Presseorganen das gemeinsame Streben feststellen (vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil), ein klareres Bild von sich selbst und seinem Platz innerhalb der gegenwärtigen Kirchengemeinschaft zu erhalten. Man sucht nach der eigenen Identität, nach einem eigenen Gesicht. Zur Illustration: Alle befragten Periodika haben ihren Untertitel geändert, manchmal mehrmals, und eine Zeitschrift hat ihren Namen sogar ganz geändert.

Zur Information folgendes: Die Periodika, die wir befragten, bestehen alle noch nicht lange. Aus dem 19. Jahrhundert stammt die Monatsschrift «De Heraut» (Der Herold), ebenso die Zeitung «De Tijd» (Die Zeit), die meinte, auf unsere Fragen nicht antworten zu können, da ihr Weiterbestehen zweifelhaft sei. Die Wochenzeitung «De Bazuin» (Die Posaune) wurde im Jahre 1911 gegründet. Sie erschien in diesem Jahr 1971 also 60 Jahre, wenn sie ihr Erscheinen während des Zweiten Weltkriegs nicht einige Jahre eingestellt hätte. Die Monats-

schrift «Kruispunt» (Knotenpunkt) wurde im Jahre 1965 gegründet: als Zusammenschluß der ordenseigenen Zeitschriften der Karmeliten, Augustiner, Zisterzienser von Nieuwkuijk, Passionisten, Konventualen, der Priester des Heiligsten Herzens und der Missionare der Heiligen Familie. Die Quartalzeitschrift «Speling» (Spielraum) ist die Fortsetzung der Zeitschrift «Carmel», die im Jahre 1947 gegründet und im Jahre 1969 in «Speling» umbenannt wurde.

Die Wochenzeitung «De Nieuwe Linie», Fortsetzung des Jesuiten-Wochenblatts «De Linie», antwortete auf unsere Umfrage am formalsten. Wir lassen denn auch als Einleitung zuerst diese Antworten, zusammen mit den Fragen, ungekürzt folgen. Darauf veröffentlichen wir nacheinander die Beiträge zu den beiden Zeitschriften für Spiritualität («De Heraut» und «Speling»), sodann die Artikel über zwei Periodika, die mehr die Probleme um Kirche und Welt behandeln («Kruispunt» und «De Bazuin»), um dann mit dem Artikel über die größte (katholische) Tageszeitung des Landes, «De Volkskrant», abzuschließen.

Dr. J. Arts, Redaktionsmitglied der Zeitung «De Nieuwe Linie», schrieb uns folgendes:

Meine Antwort ist persönlich: Es gibt keine Wochenzeitung «De Nieuwe Linie», die solche Fragen als Kollektiv beantworten könnte. Jeder Redakteur hat darüber eine andere Meinung.

Frage 1: Was ist die Aufgabe Ihrer Tageszeitung hinsichtlich der katholischen Werte?

Antwort: Unsere Wochenzeitung hat hinsichtlich der katholischen Werte (was diese auch immer sein mögen) dieselbe Aufgabe wie gegenüber allen Phänomenen, nämlich eine journalistische Aufgabe. Die journalistische Aufgabe ist: Fakten weitergeben und dem Leser zeigen, was im Gange ist.

Frage 2: Wie weit sieht sich Ihre Tageszeitung noch an die alten Aufträge gebunden?

Antwort: «De Nieuwe Linie» hat niemals einen «Auftrag» erhalten. Wir sind freie Journalisten.

Frage 3: Wieweit fühlt sich Ihre Tageszeitung noch mit dem katholischen Volksteil unseres Landes verbunden?

Antwort: Die Redakteure, mehrere Mitarbeiter und etwa 40% der Leser kommen aus katholischen Kreisen. Das verursacht nicht so sehr eine Bindung als vielmehr eine spontane Beachtung von allem, was sich im katholischen Volksteil abspielt. Aber diese spontane Beachtung ist ein kleiner Teil unserer vollen Beachtung für alle geschehenden Dinge.

Frage 4: Welche Funktion hat Ihre Tageszeitung

im Augenblick noch für die römisch-katholische Kirche und ihre Gläubigen? Halten Sie es für notwendig, die Gläubigen auf ihrem Weg kritisch zu beeinflussen?

Antwort: Unser Blatt hat gegenüber der römisch-katholischen Kirche und ihren Gläubigen dieselbe Aufgabe wie gegenüber andern Bewegungen und Gruppen; es hat Ereignisse zu analysieren. Die Analysen werden in «De Nieuwe Linie» mit einem stark gesellschaftlich-progressiven Akzent vorgenommen. – Wir beeinflussen niemanden, aber unser Blatt ist für jeden, der sich dafür interessiert, zu kaufen. Mit Pastoral haben wir nichts zu tun!

Frage 5: Falls sich die Richtung Ihrer Tageszeitung gewandelt hat – warum hat sie sich gewandelt?

Antwort: Bevor es im Jahre 1963 «De Nieuwe Linie» gab, gab es «De Linie». Diese frühere «Linie» war rechts, in manchen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesprochen reaktionär. «De Nieuwe Linie» ist seit 1963 immer gesellschaftlich-progressiv gewesen, also links. Warum? Die frühere «Linie» kostete die damaligen Herausgeber zu viel Geld. «De Nieuwe Linie» begann mit neuen (progressiven) Menschen, und da ist ihr gelungen, am Leben zu bleiben.

Jacques de Rooy:

De Heraut

«De Heraut» (Zeitschrift für Spiritualität und Glaubensdarstellung) ist die älteste Zeitschrift ihrer Art in den Niederlanden. Im Jahre 1969 wurde sie hundert Jahre alt.

«De Heraut» ist eine Publikation des Gebetsapostolats, einer internationalen kirchlichen Bewegung, die den Akzent auf die tieferen Hintergründe des menschlichen Daseins legen und die Werte von Gebet und Spiritualität betonen will. Danach, oder besser: dabei legt sie den Akzent vor allem auf die sozialen Seiten des Gebetslebens: auf das «sentire cum ecclesia», frei übertragen: unsere Mitverantwortung für die Nöte und das Wohl von Kirche und Welt. Damit ist die Richtung der Zeitschrift charakterisiert: Spiritualität sowie Offenheit für die Zeichen der Zeit.

Die verschiedenen Namensänderungen bezeichnen die Richtungsänderung im Laufe der Jahre. Das erste Heft (1869), unter der Redaktion von R. J. Pierik S. J., erschien mit dem Titel: Zeitschrift zur Verbreitung der religiösen Verehrung des Heiligen Herzens Jesu und des heiligen Joseph. Die Absicht

dieser Zeitschriftenpublikation war – ganz im Geiste jener Zeit –, die Gläubigen der Liebe Christi gegenüberzustellen, die sich in seinem Herzen ausdrückt, und den Wünschen dieses Heiligen Herzens zu dienen. Diese Wünsche sind das Wohl und Wehe der Kirche und wurden in kurzen Artikeln auf devotionale Art beschrieben. Im Jahre 1870, also im zweiten Jahrgang, wurde dem «Vatikanischen Allgemeinen Konzil» große Beachtung geschenkt. Heilungen durch das Heiligste Herz, besondere Gnadenerweise auf Fürsprache des heiligen Joseph und Lebensbeschreibungen von Heiligen wurden ausführlich vorgelegt. Briefe aus den Missionen weiteten das Blickfeld des Lesers, und eine Rubrik «Verschiedenes» meldete das Aktuelle jener Zeit und hatte die Aufgabe wie heute etwa eine Rubrik «Brennpunkte».

Im vierten Jahrgang verschwindet der heilige Joseph aus dem Titel, der nunmehr lautet: *Monatsrosen* zur Ehre des Heiligen Herzens und zur Ausbreitung des Gebetsapostolats. Bemerkenswert ist, wie sich die Zeitschrift immer auf die Wellenlänge der jeweiligen Erscheinungszeit einzustellen sucht. Offensichtlich sind die Chefredakteure stets darauf aus, die besten Autoren ihrer Zeit heranzuziehen.

Im Jahre 1916 wurde der Name «Monatsrosen» in «Der Herold des Heiligen Herzens» geändert. Und fünfzig Jahre später, im Jahre 1966, wurde daraus einfach «De Heraut» (Der Herold): zum Verdruß vieler Bezieher, die meinten, dadurch werde der Verehrung des Heiligen Herzens Jesu Abbruch getan. Manche Stimmen verlangen, auch diesen Titel zu ändern. Aber die Redaktion meint, dieser Name, der genauso romantisch ist wie «De Bazuin», sei zwar vom Inhalt der Zeitschrift überholt, aber er sei ein Begriff geworden. Besonders in den letzten zehn Jahren ist eine sichtliche Inhaltsänderung eingetreten, durch die «De Heraut» eine eigene Aufgabe in der niederländischen Kirchenprovinz bekam.

Aufgabe

Die Redaktion sieht es als ihre Aufgabe an, die ursprüngliche Absicht auf zeitgemäße Art zu übersetzen. So sucht «De Heraut» die Spiritualität in ihren neuen Formen aufzuzeigen und in sie einzuführen. In den letzten Jahren erschienen deshalb mehrere Nummern mit Spezialthemen wie Gebet, Meditation und Kontemplation. Die Julinummer 1971 war z. B. eine Gegenüberstellung der traditionellen (mönchischen) Kontemplation mit neuen Kontemplationsformen, wie sie in den Subkultu-

ren (Hippies, Kosmosgruppen, Gruppenmeditation, Joga) in Erscheinung treten.

Daneben werden die großen Probleme behandelt, die sich in Kirche, Gesellschaft und Glaubensverkündigung in den Vordergrund drängen. Den «heißen Eisen» in der Kirche und vor allem in der niederländischen Kirchenprovinz wird größte Beachtung geschenkt. So erschienen in den vergangenen Jahren Themenummern über Erneuerung; Unterscheidung der Geister; Warum noch katholisch?; Leben nach dem Tode; Treue; Glaube und Gesellschaftskritik; Unterdrückte; Auferstehung; die Kirche in den Niederlanden; Eucharistie (Realpräsenzproblematik); Amt u. a.

Immer war man bemüht, die Themen von verschiedenen Seiten durch Fachleute behandeln zu lassen. In «De Heraut» schrieben u. a. Prof. Dr. P. Schoonenberg, Prof. Dr. E. Schillebeeckx, Prof. Dr. Karl Rahner, Kardinal Bea, Dr. S. Donders, Dr. W. J. Berger, Frans Cromphout, Prof. Dr. W. H. van de Pol, Prof. Dr. S. Trooster, Prof. Dr. L. Monden, Prof. Dr. H. Hoefnagels, Prof. Dr. B. van Leeuwen, Guus van Hemert, Luise Rinser, Prof. Dr. L. Bakker, Prof. Dr. G. Th. Rothuizen, Harry Haas.

Die aktuellen Probleme wurden nach Möglichkeit so behandelt, daß die Ehrfurcht vor der Tradition (nicht vor der sterilen, erstarrten, sondern der schöpferischen Tradition – der «tradition créatrice») mit der Offenheit für das Neue zusammenging. In der niederländischen Kirchenprovinz hat «De Heraut» eine Brückenfunktion. Er will Führer sein, hoffentlich ein sicherer Führer, auf neuen Wegen und zu neuen Wegen, die begangen werden. So kommen wir zur

Richtung

Die Richtung der Zeitschrift «De Heraut» wird am besten zusammengefaßt im Wort des Paulus: «Prüfet alles und behaltet das Gute», das den Untertitel der Zeitschrift bildet. «De Heraut» will aufmerksam auf das horchen, was «der Geist zur Kirche spricht», und hofft dadurch vor der Annexion durch extreme Richtungen bewahrt zu bleiben. Sein Denkmodell heißt nicht «entweder-oder», sondern «sowohl-als auch». Das inklusive Denken ist ihm vertrauter als das exklusive Denken. Die Redaktion wünscht die Zeitschrift weder in einen konservativen noch in einen extrem progressiven Schnürleib zu stecken. Deshalb kann «De Heraut» ein Podium sein, auf dem vielerlei Stimmen zu Worte kommen. Man hat die Absicht, nach den Wert- und Wahrheitslementen der verschiedenen Gruppierungen zu suchen, in die sich die Katholi-

ken heute anscheinend gespalten haben. Der Platz der Zeitschrift «De Heraut» ist «in medio ecclesiae», mitten in der Kirche. Dort will sie die Stimme sein («aperuit os suum» – er öffnete seinen Mund), die Stimme aller, die zum Dialog bereit sind. Eine Mittelstellung also? Wenn man will, ja! Aber dann nicht in dem Sinn von «goldenem Mittelweg», als Kompromiß von «weder Fleisch noch Fisch». Nicht die statische Mitte, sondern das Dynamische der Mittellinie im modernen Fußball: den Sturm drängen und die Verteidigung stützen.

Ergebnis

1. «De Heraut» sieht es als seine Aufgabe an, die katholischen Werte neu zu prüfen und, wenn nötig, mit feinem Gespür zu übersetzen: nicht um das Alte zu verwerfen, weil es alt ist, noch um das Neue zu suchen, weil es neu ist, sondern um abzutasten, wo das Gute liegt. Norm ist dabei das Evangelium.

2. Den Auftrag zur Mitverantwortung für Kirche und Gesellschaft will die Zeitschrift erfüllen, indem sie auf die Zeichen der Zeit lauscht und hilft, alles zu prüfen. So versucht sie zu führen und in einer engagierten Spiritualität die rechte Richtung zu finden und zur Glaubensdarstellung beizutragen.

3. Obwohl «De Heraut» von seiner Absicht her ökumenisch orientiert ist und als Nebenaufgabe die Pflege der «Gebetswoche für die Einheit» (18.–25. Januar) übernommen hat (gemeinsam mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen), richtet sich die Zeitschrift vor allem an den katholischen Volksteil, den sie kritisch führen will, wobei «kritisch» mehr positiv als negativ verstanden werden will.

4. In der Art, die Probleme zu verstehen, ist «De Heraut» mehr bezeugend als diskutierend, mehr untersuchend als polemisch. Schwere Artikel wechseln mit leichteren, theoretische wechseln mit praxisbezogenen; das Geschriebene wird durch Illustrationen verdeutlicht.

Bruno Borchert/Kees Waaijman:

Speling

Wenn Katholischsein Universalsein bedeutet, dann will «Speling» (Spielraum) helfen, die Universalität zu fördern. Echte Katholizität hat viele Seiten und verbindet die am weitesten auseinanderstrebenden Werte. Uns geht es vor allem um jene Werte, durch die im Menschen ein wesentlicher

Tiefgang offenbleibt, seine innere Freiheit nicht gehemmt, die Weite nicht beengt und der Kern der Person nicht erdrückt wird.

Deshalb auch sieht «Speling» es als Aufgabe an, die Werte der Person – in deren Licht sicherlich offenbar werden könnte, daß «Katholizität» nicht der höchste Wert ist – gegen die anonyme Gewalt zu verteidigen. Das verbindet die verschiedensten Themen. Wenn wir Themanummern herausgeben, z. B. «Die Frau und der Priester» oder «Sexualrevolution» oder «Selbstmord, warum nicht?» oder «Der Gleichmacher», dann war Brennpunkt immer darin der Versuch, in allen bedrückenden und anonym machenden Situationen Würde und Wert der Person in den Vordergrund zu holen.

Beim Erscheinen des ersten Jahrgangs im Jahre 1947 – die Zeitschrift hieß damals noch «Carmel» und war ein Ordensblatt – wurde die Absicht der Zeitschrift also formuliert: «Wir haben die Absicht, im Lichte der karmelitischen Spiritualität den aktuellen Fragen des geistlichen Lebens besondere Beachtung zu schenken und dabei vor allem auf den Laien Rücksicht zu nehmen, der dieses Leben (mit Gott) in der Hetze der modernen Welt erfahren muß.»

Bei der ersten Redaktionsänderung im Jahre 1960 wurde diese Konzeption von neuem aufgenommen und so konkretisiert: «Wir sind uns bewußt, die Freude der «Frohen Botschaft» verkündigen zu müssen, die Freude, die in der Befreiung von Angst und Zwang und in der hoffnungsvollen Perspektive einer besseren Welt liegt, im Zusammenleben mit Gott. Wir sehen auch die Gefahr, sich in Bespiegelungen zu verlieren, denen dieser erlösende Charakter fehlt: Modeprobleme und reine Wortlösungen. Wir werden deshalb versuchen, auf die Frage nach Erlösung bei der Art und Weise anzuknüpfen, wie Erlösung – bewußt oder unbewußt – unter uns lebt. Diese Frage konkret zu formulieren, ist eine schwierige Aufgabe.»

Bei der Namensänderung im Jahre 1969 – aus «Carmel» wurde damals «Speling» – konnte man folgende Sätze lesen: «Wir haben nach einem Namen gesucht, der den Inhalt des Symbols *Carmel* auf andere Weise wiedergeben kann. Worte, die etwas von diesem Symbol aufleuchten lassen, sind: Reich Gottes, Kampf gegen Götzendienst, Erlösung, Mystik, Atmen, Freiheit, Weite...

Wir meinen, daß *Speling* (Spielraum) für das heutige Sprachgefühl das geeignetste Wort ist, diesen Komplex konkret zu bezeichnen. Es spielt sowohl auf das Offenhalten eines Raumes an, wenn etwas zuzuwachsen droht, wie auch auf Spiel: das

Spiel des perspektivischen Denkens. Und was die Richtung von *Speling* betrifft – sie kann vielleicht am besten beschrieben werden mit *Besinnung auf eingreifende, aktuelle Ereignisse und Strömungen* sowie mit *Suchen nach den erlösenden Elementen, die in der Welt wirksam sind.*

Eigentlich wird also die Richtung von *Carmel* fortgesetzt. Es ist wie bei einem Menschen, der sich durch die Umstände gezwungen sieht, seinen Namen zu ändern. Er hat dadurch etwas mehr Spielraum bekommen, doch er ist derselbe geblieben. Im Geiste von *Carmel* setzt *Speling* die Verteidigung – oder den Kampf? – für das verborgene Reich Gottes fort.»

In allen Jahren ist es also um zweierlei gegangen: um das Aktuelle, d. h. die konkrete Erfahrung von heute (weil darin die erlösenden Kräfte für den heute lebenden Menschen beschlossen liegen) und um alles, was diese Befreiung erdrückt, die anonyme und götzenhafte Gewalt. Ersteres muß gefördert, das zweite muß bekämpft werden.

In diesem Augenblick würden wir denn auch am liebsten die uralte Inspiration so formulieren: Wie Elias die offen sichtbaren, aber vor allem die sich verbergenden Götzen demaskieren! Die Wandlung besteht lediglich darin, daß wir heute mit einer andern Art von Götzen konfrontiert werden. Als jeder noch mehr oder weniger an «Gott» glaubte, war die Aufgabe, das Gottesbild kritisch zu prüfen. Nachdem nun viele diesen Gottesglauben gegen einen «Welt»glauben eingetauscht haben, ist auch unsere Kritik mehr auf diesen säkularisierten Götzen gerichtet. In Kürze aber – nach der Verherrlichung der Gesellschaft und der Sex-Explosion – wird wohl wieder eine Flutwelle von Neo-Religion über uns kommen: von ihr sind die ersten Zeichen bereits sichtbar. Im Kampf dagegen nähern wir uns vielleicht wieder unserm früheren Image.

Um diese Aufgabe konsequent erfüllen zu können, brauchen wir Freiheit und Unabhängigkeit. Wir haben uns deshalb auch nicht an irgendeine Partei oder religiöse Gruppierung gebunden. Allerdings sind wir uns bewußt, *tatsächlich* in der katholischen Überlieferung verwurzelt zu sein und also in engem Kontakt mit dem katholischen Volksteil der Niederlande zu stehen. Wenn dieses Band mit dem katholischen Volksteil der Niederlande jedoch borniertes, politisch rechts stehendes, autoritäres, das Gewissen einengendes und totalitäres Denken bedeuten sollte, müßte sich «Speling» davon ausdrücklich distanzieren. «Speling» will die

Türen aufrütteln und Löcher in die Eisdecke schlagen.

Nach unserer Aufgabe gegenüber der römisch-katholischen Kirche und ihren Gläubigen gefragt, müssen wir bekennen: Wir wissen nicht, welche Aufgabe oder Funktion wir für die römisch-katholische Kirche und ihre Gläubigen genau haben. Wir hoffen jedoch, ein freies Denken herauszuschälen zu können, in welchem das Bösartige des römischen Katholizismus bloßgelegt werden kann. Und wir hoffen, gemeinsam mit seinen Gläubigen zur Anbetung des wahren Gottes zu gelangen. Führen und Geleiten können wir dabei nicht, weil es auch für uns ein Suchen und Nichtwissen ist. Wir hoffen jedoch, daß unsere Bezieher dieses Risiko mit uns teilen wollen.

Lambert van Gelder:

Kruispunt

Die religiösen Orden und Kongregationen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden oder damals mit einem an Konkurrenz grenzenden Eifer überall gegründet wurden, entdeckten als nicht zu verschmähendes Hilfsmittel für das Zusammenbringen von Geldern und die Werbung neuer Berufungen die Druckerpresse. Die Publikationsarbeit begann in jenen Tagen erwachsenere Formen anzunehmen; die Professionalisierung der Reklame begann. Auch die Ordensleute begaben sich auf dieses Gebiet, aber mit dem ihnen eigenen Dilettantismus, mit dem sie vorher auch schon in die Welt des Unterrichts, der Krankenpflege und der Sozialfürsorge eingetreten waren – ein göttlicher Dilettantismus aus dem Gedanken, der eigene Ernährer zu sein, der Orden und Kongregationen in jenen Tagen noch unerschütterlich eigen war: Wir haben in unserer Kommunität wohl jemanden, der usw.; ein Dilettantismus andererseits, der trotzdem zum Wohle der Menschheit viel beigetragen hat.

Das erste, was die Ordensleute auf dem Gebiet der Publizistik verwirklichten, war das eigene Blatt, in späteren Jahren meistens Familienblatt oder Schwesternblättchen oder Klosterblättchen o.ä. genannt. Man wollte gute christliche Gedanken verbreiten und außerdem Verbindung zu den Familienmitgliedern, Freunden, Bekannten und (nicht zu vergessen) den Wohltätern halten. Ein monatlich wiederkehrendes Blatt verlangt aber außer einer flinken Feder auch Durchhaltevermögen und (eigentlich auch) Geld. Die mehr oder weniger flinke Feder war meistens wohl noch zu finden, wenn auch der Schriftsteller oft nicht so recht

wußte, für wen er schrieb und mit welchem Schreibstil er sich seinen Lesern am besten verständlich machen konnte. Das Durchhaltevermögen war schnell am Ende, und man mußte allerlei Kunstgriffe anwenden, um das Blatt, den «Boten der Heiligen Familie», die «Stimmen» und die «Glocken» (und wie diese Blätter alle hießen) jeden Monat wieder voll zu bekommen. Das Geld schließlich kam wohl ziemlich reichlich herein, wurde aber nicht für das Blatt verwendet. Das Bezugsgeld war für eine Mission, eine Priesterausbildung oder irgendein anderes gutes Werk. Das Blatt selbst mußte mit minimalen Geldern am Laufen gehalten, möglichst billig hergestellt werden, und Redakteure wie Verwalter bekamen kein Honorar.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, als die Druckerzeugnisse mengenmäßig immer mehr zunahmen, mußten die auf diese Weise zurechtgeschusterten Blättchen zuerst dafür zahlen. Wurden sie vorher schon kaum gelesen (es ging ja um das gute Werk, das den Lesern vorgehalten wurde; die Patres und Schwestern hätten für denselben guten Zweck monatlich geradesogut eine Tube Zahnpasta versenden können!) – jetzt wurde der Bezug gekündigt; denn was man nicht liest, braucht man sich auch nicht ins Haus zu holen.

Im Jahr 1965 wurden in Niederland sieben Monatsschriften des geschilderten Stils zu einer einzigen Zeitschrift zusammengelegt: im «Kruispunt» (Knotenpunkt). «Unsere Zeitschrift nennen wir Kruispunt», schrieb die Redaktion in der ersten Nummer, «denn unsere Wege, die aus verschiedenen Richtungen zum einen Ziel führen, kreuzen einander regelmäßig und in dieser Zeit immer häufiger. An solchen Knotenpunkten begegnen wir einander und lernen der anderen Gedanken und Absichten kennen. Uns alle hat in den letzten zehn Jahren mehr und mehr der Gedanke durchdrungen, daß wir unsre Welt in gemeinsamer Arbeit bewohnbar machen müssen. In dieser Welt tauchen täglich zahllose Probleme auf, in denen Christentum und Welt einander berühren und miteinander kreuzen. Unser Programm haben wir im Untertitel niedergelegt: Die Christen von heute in der Welt von heute.»

Verlag und Redaktion der Zeitschrift «Kruispunt» wurden mit Fachleuten besetzt; heute hat die Zeitschrift, die mit ihren rund 70000 Abonnenten das größte und fast einzige Blatt dieser Art in den Niederlanden ist, noch immer dieselbe Linie, nämlich Hintergrundinformation zu bieten für «die Christen von heute in der Welt von heute».

Die Redaktion machte es sich zur Aufgabe, den heutigen Menschen inmitten aller Probleme, denen er in Kirche und Welt begegnet, zu beraten. Die kritische Art und Weise, mit der die Redaktion dies von Anfang an tat, hat bei den Lesern viele Reaktionen hervorgerufen. Denn nachdem diese durch die anziehende Ausstattung dazu gebracht worden waren, das Blatt zu öffnen und aufmerksam zu lesen, erschraken sie oft darüber, wie die Redaktion, die zu einem großen Teil aus Ordenspriestern bestand (und noch besteht), die Probleme anfaßte und gewissermaßen verweltlichte. In der Nummer, die am Ende der ersten fünf Jahre erschien, schrieb die Redaktion, ihr gehe es um «ein wahrhaftes Christentum und einen wahrhaft freien Menschen. Das ist der allgemeine Grundgedanke; daß dann einmal das Messer angesetzt werden mußte und muß, wo ein Scheinchristentum aufgezogen wird oder die menschliche Freiheit ins Gedränge zu kommen droht, ist verständlich. Auch in Zukunft wird dieses Messer zur Hand bleiben müssen, gerade weil wir alle Menschen sind, die uns selbst und andern so leicht etwas vormachen. Aber (auch ohne Schlange und Apfel kann man an die Erbsünde glauben); das könnte noch immer als Motto gelten.»

Mit seiner Herkunft und durch die Art und Weise seines Entstehens ist «Kruispunt» stark vom katholischen Denken gefärbt. Das hindert jedoch nicht, daß die Zeitschrift darauf hinzielt, interkonfessionell zu sein und allen Christen Rat zu geben, zu welcher Denomination sie sich auch zählen mögen. Da die Kirchen im heutigen geschichtlichen Augenblick von ihren göttlichen Vorrechten Abstand nehmen und sich als von Gott inspirierte Menschengemeinschaften in die Welt begeben, die um das menschenwürdige Dasein aller in der Welt, die geboren wurden und die das Leben haben, besorgt sind, wird das Christentum vielleicht weniger auffallend werden und die Aufmerksamkeit weniger für sich verlangen. Desto mehr werden Christen, vom Evangelium inspiriert, sich mit dem Wohl der Menschenwelt befassen, und in diesem Licht wird die Aufgabe der Publikationsmedien und auch eines Blattes wie «Kruispunt» immer wichtiger werden.

Nico Versluis:

De Bazuin

Das Wochenblatt «De Bazuin», das am 1. Oktober 1971 seinen 55. Jahrgang begonnen hat, ist ein typisches Produkt des niederländischen Katholizismus.

Dies gilt trotz der Tatsache, daß es eine Anzahl seiner Bezieher in Flandern und im Ausland hat. Von 1911 (als «De Bazuin» als «Rooms-Katholiek Advertentieblad voor de City» von Amsterdam gegründet wurde) bis heute ist die Geschichte des Blattes eine ziemlich getreue Aufzeichnung der Entwicklung, die die niederländischen Katholiken in der Zeit zwischen 1911 und 1971 durchlaufen haben. Diese Entwicklung verlief von einem abwehrenden und sich verteidigenden Katholizismus über eine kurze streitbare Periode in den Jahren unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg zu einer Kirchengemeinschaft, die mit ihrer Umgebung ins Gespräch zu kommen sucht, um schließlich bei einer Form von Kirchesein anzukommen, in der die gesellschaftlich verantwortete Evangeliumserfahrung, für die man sich entschieden hatte, nun auch wahr gemacht werden muß. Die verschiedenen Phasen dieses Wachstumsprozesses lassen sich noch an den Titeländerungen des Wochenblatts ablesen. In den zwanziger Jahren hieß es «Algemeen Weekblad voor Katholieken», dann «Populair Apologetisch Weekblad», und schließlich im Jahre 1947 wurde das Blatt – nach einer Unterbrechung während der Kriegszeit – von neuem gegründet als «Religiöses Wochenblatt für Katholiken, Taufschüler und nach der Wahrheit Suchende». Kurz danach hieß es wieder «Weekblad voor Geloofsverkundiging», bis im Oktober 1959 am Kopf die programmatische Überschrift erschien: «Zwischen Kirche und Welt». Diese blieb bis zum Jahre 1964; seitdem steht der Name «De Bazuin» ohne Hinzufügung am Kopf des Blattes. Im Jahre 1969 versuchte die Redaktion durch Einführung der Vignette DB den apologetisch anmutenden Namen «De Bazuin» zu relativieren; aufgeben wollte man ihn jedoch nicht.

Diese vielen Namensänderungen könnten darauf hinweisen, daß das Wochenblatt stark der Mode unterworfen war. Tatsächlich darf man aber sagen, daß «De Bazuin» bei der Bewegung im niederländischen Katholizismus oft vorangegangen ist und Meinungen verteidigt hat, die erst viel später Gemeingut der Kirchenprovinz geworden sind. Vor allem in den Jahren vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, als auch in den Niederlanden die katholische Gemeinschaft nicht schneller voranging, als Rom und die Hierarchie es erlaubten, war «De Bazuin» das Sprachrohr derjenigen, die «die Zeichen der Zeit» verstanden und eine Neuorientierung der Kirche in Richtung einer Aufhebung der kirchlichen Isolierung befürworteten. «De Bazuin» versuchte, die Isolierung auf viele

Arten zu durchbrechen: indem sie ihre Leser mit der Heiligen Schrift vertraut machte, die doch bis dahin für viele ein verschlossenes Buch gewesen war; indem sie in ihren Spalten Protestanten und Humanisten zu Wort kommen ließ; indem sie die ökumenische Bewegung stützte; indem sie der politischen Parteibildung der Katholiken kritisch gegenübertrat; indem sie sich für eine Revision der christlichen Sexualmoral und Eheauffassung aussprach und die aufkommende Laienbewegung und die «Kirche der Basis» förderte. Vor allem *A. Kreykamp* und *J. Nieuwenhuis* haben in diesen Jahren zwischen 1948 und 1964 «De Bazuin» zu einem Wochenblatt gemacht, in dem jeder, der die Notwendigkeit der katholischen Erneuerung voraussah, zu Wort kommen konnte. Diese Absicht brachte Redaktion und Verlag, die für die Herausgabe der Zeitung verantwortlich zeichneten, mehr als einmal in Konflikt mit den kirchlichen Zensoren und Oberen; aber zu einer echten Krise kam es erst im Jahre 1966, als Rom die Entlassung der damaligen Redaktion forderte.

Es war immer die Kraft der Wochenzeitung «De Bazuin», daß sie für ihre Stellungnahmen und richtunggebenden Ratschläge eine gediegene theologische Verantwortung zu geben wußte. Das liegt ganz auf der Linie der Dominikaner, die das Wochenblatt bis zum Jahre 1967 herausgegeben haben und die auch jetzt noch, obwohl das Blatt in den Händen einer selbständigen Stiftung liegt, großzügige Mitarbeiter der Zeitung sind. Wer die vielen Jahrgänge durchblättert, stößt wiederholt auf redaktionelle Erklärungen, in denen die theologische Orientierung vor den Lesern verantwortet wird. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg waren diese Leser ausschließlich Katholiken, die mit einer Flut von Beweisen und Begründungen von der Vortrefflichkeit ihres Glaubens überzeugt und oft vor den Feinden gewarnt wurden, die die Katholische Kirche bedrohten. Im Jahre 1947, als «De Bazuin» neu gegründet wurde, hieß die Zielsetzung: «die ergänzende religiöse Bildung» für Katholiken und «Bekehrte». Kurz danach entschied sich die Redaktion ganz ausdrücklich für Glaubensverkündigung, dabei hoffte sie, außer auf die Offenheit katholischer Kreise, auch auf ein breites ökumenisches Interesse. Im Jahrgang 1951 lesen wir in einer redaktionellen Erklärung: «Unaufhörlich muß die Menschheit an die Dinge des Glaubens erinnert werden, von denen sie durch das gehetzte und sorgenreiche Leben der modernen Zeit abgezogen wird.» Diese «bezeugende» Periode geht 1959 zu Ende. Die Redaktion läßt

den Begriff Glaubensverkündigung fallen, weil er zu sehr an «Einbahnstraße im Religiösen denken läßt; Diskussion ist dabei ausgeschlossen, ebenso ein Gedankenaustausch. Wenn sich die Kirche mit ihrer Heilsbotschaft an die Welt richtet, ist sie nicht ausschließlich die Sprechende und Gebende, sondern ebenso ist sie Hörende und Empfangende.» Im Jahre 1964 wurde die Ausrichtung für «De Bazuin» neu formuliert: «Wir wollen uns vor allem an jene richten, für die das Leben in der Kirche schwierig geworden ist. Mit ihnen wollen wir uns vor das Fenster in die Welt stellen, das Papst Johannes XXIII. so sichtbar aufgestoßen hat.»

Die heutige Orientierung des Blattes liegt in der Verlängerung dessen, was in den vorhergehenden Jahren aufgebaut wurde. Die Verkündigung der offiziellen Lehre der Katholischen Kirche ist darin nicht so wichtig wie der Hinweis auf alles, was in der christlichen Gemeinschaft in den Niederlanden und außerhalb der Niederlande an Bewegung aus dem Evangelium lebendig ist. Soweit die Spitze der Kirche dieser von der Basis ausgehenden Bewegung noch mißtrauisch gegenübersteht, ist «De Bazuin» ein kritisches Wochenblatt, das mit Eifer für die christlichen Freiheiten eintritt, auf die eine mündige Glaubensgemeinschaft Recht hat. Trotzdem will «De Bazuin» kein Wochenblatt für unzufriedene Christen sein; für Leute, die mit der Kirche gebrochen und das Interesse für das Wohl und Wehe ihrer Schwestern und Brüder noch nicht ganz verloren haben. Zwar ist es wichtig, daß auch solche Leser, die sich mit den bestehenden Kirchen nicht mehr oder nur noch zum Teil identifizieren können, bei «De Bazuin» einen geistigen Unterschlupf finden; trotzdem wird «De Bazuin» versuchen, auch in Zukunft vor allem jenen Christen, die in Verbundenheit mit den bestehenden Kirchen aus der Botschaft Jesu Christi leben und wirken wollen, behilflich zu sein und ihnen den Weg auf dem weiten Feld der Verantwortungen zu weisen, vor die diese Botschaft uns heute stellt. Das Blatt tritt dabei auf die Seite der Christen, die die Verantwortung für das Kirchesein selbst in die Hand nehmen wollen und dabei von der kirchlichen Führung vor allem Aufmunterung erwarten. Journalistisch gesehen, wird es dabei wichtig sein, mehr Beachtung für die vielen neuen Formen des Kircheseins aufzubringen, die sich in Pfarren, Basisgemeinschaften, Aktionsgruppen usw. anbieten und Gestalt annehmen. Die Leser dürfen dabei von einer Wochenschrift wie «De Bazuin» erwarten, daß das neue Kirchesein auch theologisch begründet wird, weil es seinen Kontakt mit der

Schrift und der christlichen Vergangenheit nicht verlieren will.

Richard Auwerda:

De Volkskrant

Am 25. September 1965 wurde das neue siebenstöckige Volkskrant-Gebäude an der Amsterdamer Wibautstraat offiziell eröffnet, und am gleichen Tag erhielt der Kopf der Zeitung eine neue typographische Stromlinie. Damit verschwand der dreißig-Punkte-hohe, fette tägliche Untertitel: «Katholiek Dagblad voor Nederland». Das Zweite Vatikanische Konzil war in seiner letzten Sitzung damit beschäftigt, seine Tätigkeit abzurunden, und die Kirche in Nederland kam in Bewegung. Nie vorher in seiner Geschichte hat «De Volkskrant» (Die Volkszeitung) mehr *Catholica* gebracht als seit dem Tage, da der Untertitel gestrichen wurde.

Hat sich also nichts geändert? Doch, es hat sich manches geändert. Aber dabei ging es weniger um eine offizielle Stellungsänderung der Zeitung als um die veränderte Situation *der* römisch-katholischen Kirche und *in* der römisch-katholischen Kirche.

Vor etwa sechs Jahren behauptete ein Ex-Nuntius, der u. a. in Den Haag residiert hatte, auf einer informellen Zusammenkunft in Rom: «In den Niederlanden gibt es keine katholische Tagespresse.» Um nähere Erklärungen gebeten, antwortete der Monsignore, daß in den Niederlanden keine einzige Tageszeitung erscheine, die in Händen des Episkopats sei oder von ihm kontrolliert werde.

Eine solche Abhängigkeit von der Kirchenleitung hat «De Volkskrant» nie gekannt. Auch die Gestalt des priesterlichen Chefredakteurs (der als kirchlicher Funktionär zur Rechenschaft gezogen werden kann für das, was er als Journalist tut oder unterläßt) ist dieser Zeitung von Anfang an erspart geblieben. Ob das tatsächlich ein so großer Unterschied ist?

Die katholischen Tageszeitungen spiegelten etwa bis 1954 den Clubgeist der damaligen Klüngelgesellschaft (kein römisch-katholisches Monopol übrigens; auch andere gesellschaftliche Gruppen hatten ihre Clubblätter). Kirchliche Dokumente, Enzykliken und bischöfliche Briefe, Empfehlungen für Kollekten wurden oft wörtlich veröffentlicht und in Kommentaren nur unterstrichen und begrüßt, aber niemals kritisiert. Alle Ernennungen und Jubiläen von Priestern und Ordensleuten wurden gemeldet. Tatsachen und Meinungen, die der Kirchenleitung unwillkommen waren,

wurden nicht veröffentlicht. Kurz, das Verhältnis zwischen Zeitung und Kirche hätte kaum anders sein können, wenn es sich um ein kircheneigenes Blatt gehandelt hätte.

Im Jahre 1971 ist das Verhältnis ganz und gar anders. Kirchliche Meldungen stehen nicht mehr für sich, d. h. außerhalb jeglicher Kritik und sind nicht mehr sakrosankt. Kirchliche Meldungen werden wie jede andere Meldung beurteilt, ausgewählt, dargeboten und eventuell analysiert und mit Kommentar versehen. Bei der Berichterstattung bedeutet das u. a., daß Fakten, die zur Veröffentlichung angeboten werden, in der Zeitung nur dann einen Platz finden, wenn sie für genügend Leser wichtig sind. Offizielle Texte werden nur dann im Wortlaut abgedruckt, wenn man annehmen darf, daß eine größere Leserschaft dafür und an dieser Form Interesse hat (z. B. die Enzyklika «*Populorum progressio*», die Antwort der niederländischen Bischöfe auf die Enzyklika «*Humanae vitae*»). Zu häufig sind diese Art von Texten aber in einer Sprache abgefaßt, die sie für die meisten Zeitungsleser einfach unverdaulich macht. Sie zu «übersetzen» ist denn auch eine wesentliche Aufgabe der Zeitung.

Ferner: Auch die «offizielle» Kirche gehört zum Gebiet freier Nachrichtensammlung. Nicht nur, was von kirchlichen Beamten für die Veröffentlichung formell freigegeben wird, kommt für die Publikation in Frage. Auch Fakten und Texte, die durch die Spürarbeit eines einzelnen Journalisten zur Kenntnis der Redaktion kommen, können in den Nachrichtenspalten einen Platz bekommen. So veröffentlichte «De Volkskrant», um nur zwei Beispiele zu nennen, gegen die ausgesprochene Absicht der Kirchenleitung: die Antwort des niederländischen Episkopats auf die berüchtigten zehn Fragen des Kardinals Ottaviani nach «gefährlichen Meinungen» in Glaubenssachen und die Begegnung Kardinal Alfrinks mit Staatssekretär Villot in Paris, zu der Zeit, als dem niederländischen Primas (noch) kein Gespräch über die Zölibatsfrage im Vatikan zugestanden wurde.

Außerdem wuchs das Gebiet der kirchlichen Berichterstattung auch um den Bereich, wo die Kirchenleitung die Nachrichten nicht selbst macht. Neue Liturgien, Aktionen von Septuagint, die Studentenpfarren, Ordens- und Klosterexperimente, ökumenische Pionierarbeit und alles, was sonst noch am Rande des kirchlichen Erbes aufwallt, kommt in der Zeitung mit einer Selbstverständlichkeit zur Sprache, die in vielen andern Ländern bis heute unmöglich wäre – wie sie früher auch

hier unmöglich war. Dazu gehören auch Fragen und Meinungen, die außerhalb der organisierten Gruppen auftreten. Die Zeitung gibt also den Kirchenmitgliedern, die in Diözesanräten und einem Pastorkonzil zu schwach vertreten sind und mit ihren heißen Themen zu wenig zur Sprache kommen, eine Stimme. Daß diese Stimmen des Volkes (oder in jedem Fall: aus dem Volke) oft solche sind, die sich gegen die Kirchenleitung richten, ist bekannt. Sie sind aber inzwischen unentbehrlich geworden, wenn man ein vollständiges Bild vom Leben in der Kirche zeichnen will.

Der ganze Vorgang im kirchlichen Nachrichtenwesen ist professioneller geworden; objektiver in dem Sinne, daß es sich um eine saubere journalistische Behandlung handelt: heilig sind die Fakten, die offen und freimütig gebracht werden, unabhängig von Public-Relation-Bestrebungen, von Proselytismus und von «right or wrong, my church». Zudem ist eine Zeitung keine Knopfmacherei und keine Kühlschranksfabrik. Wer Informationen über kirchliche Angelegenheiten gibt, hat eine enge Beziehung zu den Ereignissen; auch aus den Nachrichtenspalten läßt sich das herauslesen. Um es ganz einfach zu sagen: Es gibt zwei Arten von Berichterstattung – Berichte, die nicht fehlen *dürfen*, ohne daß man von Unvollständigkeit reden muß, und Berichte, die man nicht missen *will*, weil man (als Volkskrant) meint, daß sie in der Entwicklung des (gläubigen) Menschen und der (kirchlichen) Gesellschaft wichtig sein können. Ein Beispiel dafür: das Interview mit Kaplan J. Ruijter über seine «kritische Gemeinde Beverwijk».

In Analysen und mehr noch in den Kommentaren zeigt eine Zeitung ihr eigenes Gesicht am deutlichsten. Hier ist das gewandelte Verhältnis zwischen Zeitung und Kirche am besten zu erkennen. Ein Leitartikel über eine kirchliche Aktualität ist eine kritische Anmerkung zur Meldung – aber er unterscheidet sich darin wiederum nicht

von Kommentaren über andere Themen. Der Kommentar stellt die Mitteilung in einen Zusammenhang, versucht sie in bezug zu andern Fakten zu würdigen und prüft sie am Glaubensbewußtsein, an der kirchlichen Meinung, am Lebensgefühl des heutigen Menschen – eine schwierige Aufgabe, denn auch die Leser des «Volkskrant» sind eine pluriforme Gruppe. Aber von ihnen allen meinen wir annehmen zu dürfen, daß sie die Liebe über das Gesetz stellen, den Menschen über die kirchliche Institution, die Demokratie über den Monarchismus, das Gewissen über die objektivistische Moral; daß sie die Kraft von Argumenten, die der Verfasser einer Enzyklika oder eines Hirtenbriefes vorlegt oder die der Leiter der Kirche/Kirchenprovinz/Diözese/Pfarre/ eines religiösen Ordens für seine Entscheidungen anführt, um zu überzeugen, höher anschlagen als sein Amt.

Wer für das alles eine theologische Begründung wünscht, ist beim Zweiten Vatikanischen Konzil an der richtigen Stelle, das einen neuen Kirchenbegriff (der weniger institutionell ist und ein größeres Maß von individueller Verantwortung will) formuliert hat. Ferner sei auf das bemerkenswerte Wechselspiel hingewiesen, daß eine Zeitung nicht nur als «Sekundenzeiger der Geschichte» ein Echo der eigenen Zeit ist, sondern auch selbst unter dem Einfluß dieser Zeit steht. Wer das als Säkularisierung bezeichnen will, wird vom «Volkskrant» keinen Widerspruch erhalten. Der Drang nach Authentizität, Offenheit, Demokratisierung, Weite und Raum für den Einzelnen, nach Experimenten in Verhalten, Ausdrucksweisen und Gesellschaftsformen ist keine Gnade, die über die römisch-katholische Kirche allein herabgekommen ist. Sie haben inzwischen bestimmt eine christliche Bedeutung. Die noch immer mindestens drei Viertel der Leser, die als Gläubige angesehen werden möchten, schätzen dies; die anderen bringen wenigstens Achtung dafür auf.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens